

Das war der wirkliche Old Shatterhand!

Ein mittelloser Junge, viel zu gut begabt

Karl Mays Leben, ein psychologisches Rätsel? —

Am Marterpfahl der eigenen Phantasiekräfte —

Aus jugendlicher Verirrung, aus Verfolgung, Leid und
Menschenliebe erwuchs die Krone der Indianerromantik

Als kürzlich in „Heim und Welt“ der Cooperschen „Letzten Mohikaner“ gedacht wurde, die immer noch „artbewußt“ in Amerika blühen und gedeihen, da forderten zahlreiche Leserschriften von dem nach größeren geistigen Nachfolger Coopers, von Karl May, zu hören, dem eigentlichen Weltoberer für die Indianerromantik. Wir folgen dieser Anregung um so bereiter, als Karl Mays Leben auch ein sozialpsychologisches Problem berührt, das in heutiger Zeit noch drängender erscheint, als zu der seinen: die Tragik und Gefahren, die aus dem ungestillten Betätigungsdrang geistig hochbegabter mittelloser Jugendlicher erwachsen können.

Karl May ist noch immer der meistgelesene Jugendschriftsteller, wie jede Leihbibliothek bezeugen wird, und auch Ältere lesen ihn unentwegt. „Old Shatterhand“, „Winnetou“, „Kara Ben Nemsi“ sind Gestalten, die, wie etwa in England Sherlock Holmes, geradezu körperlich-persönlich ins Volksbewußtsein übergegangen sind; unzählige glauben, sie hätten wirklich gelebt, und mitunter hat es einer sogar geglaubt, bei dem man es nun wirklich nicht vermuten würde. — Karl May selber!

Mann im Zwielicht

Wunderlicher Mensch, wunderlicher Schriftsteller! Als Held gefeiert, als Verbrecher verschrien, der Kolportage bezichtigt, dann wieder von so namhaften Meisten wie Peter Rosegger hoch gelobt, im Leben oft zaghaft, in der Phantasie bärenstark. Karl May steht im Zwielicht da. — Er hatte eine harte Jugend, Sohn eines armen Webers in Hohenstein-Ernstthal im Erzgebirge (Sachsen), war er die ersten vier Lebensjahre blind. Neun Kinder gebar die Mutter, fünf davon starben an Unterernährung. Karl war der einzige am Leben gebliebene Junge. Er war schwächlich, gefühlsbetont, zur Phantastik neigend. Die Märchenerzählungen seiner alten Großmutter haben ihn nach seinem eigenen Zeugnis weitgehend beeinflusst.

Denunzianten ...

Dem Jungen freundlich gesinnte Menschen ermöglichten es, daß er als Fünfzehnjähriger ins Waldenburger Lehrerseminar eintreten konnte. Dort beging er seinen ersten „Diebstahl“. Seine Angehörigen hatten sich nicht einmal ein paar armselige Kerzen für den Weihnachtsbaum beschaffen können. Im Seminar fand er Lichtstümpfe, die zum Fortwerfen bestimmt waren. Die nahm er und schenkte sie einer seiner Schwestern. Ein Mitschüler denunzierte ihn. Das Lehrerkollegium verwies ihn daraufhin aus der Anstalt. Das sächsische Ministerium war einsichtiger, es bewilligte Karl May die Fortsetzung seines Studiums in Plauen. So wurde er Lehrer, u. a.



Ein echter Slouzhauptling:

„Susetscha Tanka“ (Große Schlange) grüßt seine weißen Brüder bei einer von Indianern veranstalteten Gedenkfeier im Grabtempel Karl Mays auf dem Radebeuler Friedhof.

an einer Fabriksschule in Chemnitz. Dort spielten ihm sein gutes Herz und ein wenig „Angeberei“ den zweiten Streich. Als er in die Ferien nach Hause fuhr, nahm er die Uhr eines Zimmergenossen, die dieser ihm schon früher einmal für eine Zeit geliehen hatte, mit, um seinem Vater zu zeigen, wie viel besser es ihm ginge, und daß ihm die Unterstützung der Familie nicht schwer falle. Anzeige. Ausstoßung aus dem Lehrerberuf. Verurteilung zu sechs Wochen Gefängnis. Nach der Freilassung ließ May sich noch mehrere kleine Betrügereien zuschulden kommen, um Geld nach Hause zu schicken. Vier Jahre Arbeitshaus waren die Folge, wovon man ihm dann wegen guter Führung ein Jahr erließ.

Im Arbeitshaus hatte er Cooper, Postl-Sealsfield, Gerstäcker und andere gelesen. Er träumte von kühnen Taten, Gerechtigkeit, Hilfe für die Armen, sein noch nicht mit einem

Namen versehenes Wunschbild „Old Shatterhand“ begann sich zu formen. Wieder in Freiheit, versuchte er zu schriftstellern. Aber noch gelang ihm nichts Rechtes. Plötzlich wurde er erneut festgenommen infolge eines als völlig falsch erwiesenen Verdachtes. Es gelang ihm aber zu fliehen, erst in die Schweiz, dann nach Frankreich. Ein Frachter brachte ihn von Marseille nach Tunis. Nordafrika durchquerte er, dann Ägypten, Kleinasien, den Balkan, aber durchaus nicht als „Kara Ben Nemsi“, sondern als abgerissener Strolch. Schließlich machte er sich, von Heimweh verzehrt, auf die Rückkehr. Als rückfälliger Dieb wurde er daheim abermals eingesperrt. Der Strafanstaltsleiter fand aber Gefallen an dem schmalgesichtigen jungen Menschen, er übertrug ihm die Bibliotheksverwaltung und wies ihm eine halbwegs wohnliche Einzelzelle zu. Dort spann der Umhergestoßene seine Träume von Wüste und Prärie, steigerte sich in ein Heldenleben hinein, las phantastische Romane, vertiefte sich in Reisebeschreibungen, Grammatiken, Wörterbücher, schriftstellerte und dichtete. Aus der Pein der Minderwertigkeitsgefühle erwuchs ihm so sein Wunschleben. Freigelassen, mußte er abermals in die harte Wirklichkeit. Diesmal in die Hölle einer Ehe. Er liebte in seinem Heimatort ein schönes Mädchen, Emma Pollmer, und verheiratete sich mit ihr. Aber Emma May hatte nur Sinn für Geld. Sie zwang ihn, für einen Hintertreppenverlag zu arbeiten. Er tut es unter einem Decknamen, schreibt nebenher aber auch gehaltvollere Bücher. Vor Karl Mays Augen erstanden in dieser Qual die Wunschbildfrauen seiner Werke: Marah Durimeh, Thaldscha, Hanneh, Nscho-tshi. Erst als Sechzigjähriger fand er die Frau, die ihm als wahre Kameradin zur Seite stand: Klara, die Witwe eines befreundeten Fabrikanten.

Wunschbild Old Shatterhand

Unterdessen war sein Ruhm gestiegen. Die Phantasie hatte ihn völlig in ihrem Bann, nie stockte ihm die Feder, er arbeitete Tag und Nacht. Er steckte so in seinen Traumerlebnissen und Traumgestalten, in seiner Wunschwelt der Edelmenschen, daß er sie selber für bare Münze nahm. Als ein Besucher ihn in der inzwischen erworbenen „Villa Shatterhand“ in Dresden-Radebeul nach der Herkunft einer im Zimmer stehenden silberbeschlagenen Büchse fragte, stellte er erstaunt die Gegenfrage: „Ja, haben Sie denn meinen Winnetou nicht gelesen?“ Karl May ließ sich in Wildwesttracht, mit einer Bärenzahnkette um den Hals, fotografieren, denn die Leser wollten Old Shatterhand gern im Bilde sehen, und er hielt sich tatsächlich für Old Shatterhand. Als er Hadschi Halef Omars Tod schildern mußte, brach er über dem Manuskript in Tränen aus und rief: „Mein guter Hadschi Halef Omar ist tot!“ Wer

